

Was sich Biden und Putin in Genf zu sagen haben

Am Mittwoch treffen sich Joe Biden und Wladimir Putin in Genf. Fünf US-Präsidenten hat Putin als Kremlchef bereits erlebt. So schlecht wie jetzt waren die Beziehungen zwischen den beiden Ländern lange nicht mehr. Viel erwarten Experten vom Gipfeltreffen nicht. Für einen der beiden Präsidenten ist es aber jetzt schon ein Erfolg. Ein Überblick.

Samuel Schumacher und Christoph Bernet

Was die beiden übereinander sagen

Biden hat Putin bei ihrem ersten Treffen im Jahr 2011 in Moskau in die Augen geschaut und ihm gesagt: «Sie haben keine Seele.» Putin lachte und gab zur Antwort: «Wir verstehen uns.» Jüngst aber spitzte sich die Rhetorik zwischen dem 78-jährigen US-Präsidenten und seinem zehn Jahre jüngeren russischen Gegenspieler zu. In einem Fernsehinterview kurz nach seinem Amtsantritt bezeichnete Biden Putin als «Killer».

Putin reagierte gewohntermassen kühl auf Bidens Anschuldigung. Jedes Land habe seine blutige Geschichte, betonte er mit dem Verweis auf die Kriege, die die USA gegen die indigenen Ureinwohner geführt hätten. Gefragt, was er Biden denn entgegenwolle, lachte Putin kurz und meinte: «Ich wünsche ihm gute Gesundheit. Bleiben Sie gesund!»

Was sie sich vom Gipfel erhoffen

Biden will mit Putin über den kürzlich von beiden Seiten bis 2026 verlängerten nuklearen Abrüstungsvertrag «New Start» sprechen. Daneben hat er angekündigt, auch heisse Eisen wie die Inhaftierung des Oppositionellen Alexej Nawalny oder die Annexion der Krim anzusprechen. Jeronim Perović, Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Zürich, sagt: «Bidens Ziel ist es, die Beziehungen mit Russland berechenbarer zu machen. Russland ist mächtig genug, um als gefährlicher Widersacher der USA aufzutreten.»

Putin hat angekündigt, dass er in jenen Gebieten mit den USA zusammenarbeiten

werde, wo er «Vorteile für Russland» herausholen könne. Nukleare Abrüstung ist eines dieser Themen. Putin hat weder aus wirtschaftlicher noch aus politischer Sicht ein Interesse an einem erneuten Wettrüsten. Daneben dürfte er auf eine Lockerung der von Biden verhängten Sanktionen gegen Hunderte russische Organisationen und Individuen pochen, ohne allerdings überzeugende Gegenangebote zu machen.

Was sie sich anbieten können

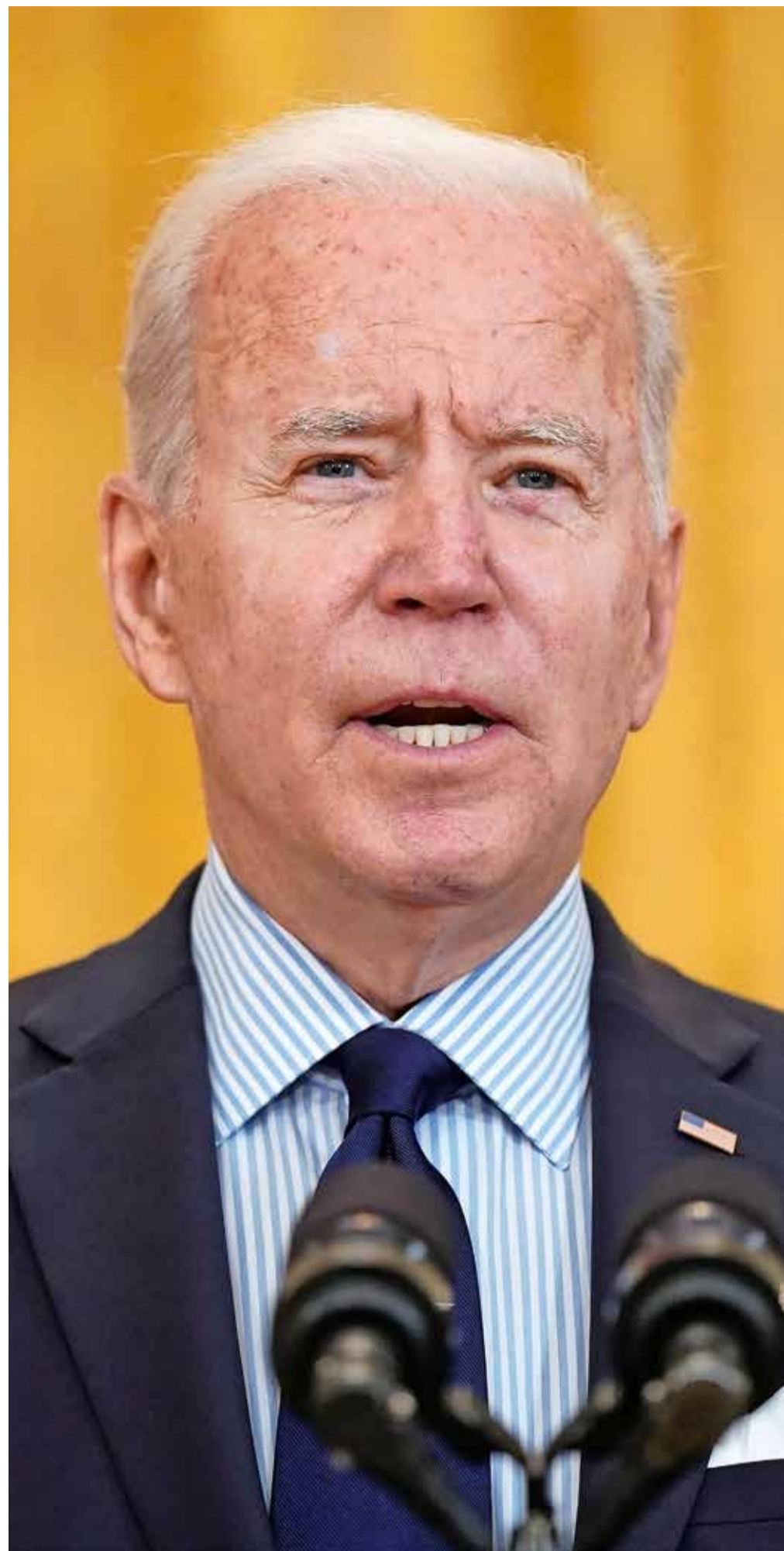
Biden wisse, dass es unklug wäre, Russland gänzlich zu verlieren, sagt Historiker Jeronim Perović. «Sonst könnte Moskau noch weiter in die Arme Pekings getrieben werden.» Als Angebot für politische Zusammenarbeit könnte Biden Russland eine Lockerung der harschen Sanktionen in Aussicht stellen, die Amerika u.a. wegen der Annexion der Krim und wegen der jüngsten Hackerangriffe auf amerikanische Unternehmen gegen Moskau verhängt hat. Putin hält noch immer seine schützende Hand über den 2013 nach Russland geflohenen Whistleblower Edward Snowden. Eine Auslieferung an die USA steht für ihn aber genauso wenig zur Diskussion wie die Rückgabe der Krim an die Ukraine. Eine Entspannung in der Ostukraine wäre möglich, aber nur, wenn sie nach Putins Wunsch verläuft. «Kiew müsste den abtrünnigen Gebieten Autonomie gewähren und die Kontrolle über sie aufgeben», sagt Historiker Perović.

Was sie 2011 übereinander lernten

Biden hat Kreml-Chef Putin 2011 als US-Vizepräsident in Moskau getroffen. Er sei freundlich und geschäftsmässig aufge-

«Bidens Ziel ist es, die Beziehungen mit Russland berechenbarer zu machen.»

Jeronim Perović
Professor für Osteuropäische Geschichte



Joe Biden, 78, hat Putin als «Killer» bezeichnet. Er will die westliche Front gegen Russland und China stärken. BILD KEY



Wladimir Putin, 68, sieht die USA als eine Weltmacht im Niedergang. Er wird in Genf kaum Zugeständnisse machen. BILD KEY

treten, sagte der damalige US-Botschafter in Moskau, Michael McFaul, dem «Economist». Biden habe gelernt, dass es nichts bringe, Putin zum Voraus als bösen Widersacher hinzustellen, mit dem sich nicht reden lasse.

Putin bat Biden bei dem Treffen unter anderem um eine Visabefreiung für russische Staatsbürger, die nach Amerika reisen wollten – erfolglos. Biden erklärte ihm, als Vizepräsident könne er daran sowieso nichts ändern. Doch jetzt, wo Biden im Oval Office sitzt, wird Putin kaum auf das Thema zu sprechen kommen. Zu verkantet sind die Beziehungen.

Ihre Erfahrung als Verhandler

Biden hat bereits als US-Senator mit den Russen über Abrüstungsverträge verhandelt. 1988 erstaunte er die Russen, als er seinen Teenagersohn Hunter nach Moskau mitnahm, weil der sich «für internationale Beziehungen» interessiere.

Putin hat als Staatschef fünf US-Präsidenten erlebt. Er gilt als harter Verhandler, der aggressiv reagieren kann, wenn vermeintlich «innenpolitische» Themen wie etwa die Inhaftierung Oppositioneller zur Sprache kommen.

Was für sie ein Erfolg wäre

Biden will die nuklearen Abrüstungsverträge «New Start» ins Trockene bringen. Darüber hinaus, sagt Thomas Greminger, Direktor des Genfer Zentrums für Sicherheitspolitik, wäre es für Biden ein Erfolg, wenn er sich mit Putin auf ein Format für zukünftige Treffen für Abrüstungsverhandlungen einigen könnte. Auch beim Thema Klima hofft Biden auf positive Signale. Die Chinesen sind mit an Bord, Putin aber sträubt sich, in den grünen Kanon einzustimmen.

Putin kann es schon als Erfolg abtun, dass Biden ihn überhaupt zu einem Treffen aufgefordert hat. «Ihm geht es in erster Linie um das Treffen selbst. Er kann sich auf der Weltbühne auf Augenhöhe mit dem amerikanischen Präsidenten präsentieren», sagt Historiker Jeronim Perović. Jegliche Zeichen von Schwäche, die Biden in Genf zeigen könnte, würden seine These von den bröckelnden, dekadenten USA untermauern, die als Weltmacht ausgedient haben.

Wie sie die Welt verändern wollen

Biden hat vor seiner Abreise nach Europa gesagt, es sei wichtig, dass die Demokratien dieser Welt jetzt zusammenstünden und zeigten, dass sie die Herausforderungen der Zeit meistern könnten. Er will die transatlantischen Beziehungen stärken und eine Front bilden gegen autoritäre Staatslenker wie Putin oder Chinas Präsident Xi Jinping.

Putin will seine Nation als Grossmacht etablieren und seine politische und wirt-

schaftliche Kontrolle auf seines Erachtens zu Russland gehörende Gebiete wie die Ukraine oder Weissrussland ausdehnen. Mit Blick auf die USA sagte er Anfang des Jahres: «Sie denken, wir seien wie sie. Aber das sind wir nicht, weder genetisch noch moralisch.»

Was die Wähler zu Hause fordern

Biden muss nach den Kuschelauftreten seines Vorgängers Trump bei Putin Härte zeigen. «Von beiden Präsidenten wird in der Heimat erwartet, dass sie mit markigen Statements klare Kante zeigen», sagt Thomas Greminger, Direktor des Genfer Zentrums für Sicherheitspolitik. Wenn Biden zu «soft» auftrete, würde ihm das als Schwäche ausgelegt.

Putin sieht sich mit ganz ähnlichen Erwartungshaltungen konfrontiert. «Die russische Öffentlichkeit ist mehrheitlich nationalistisch eingestellt und sieht Kompromissbereitschaft gegenüber dem Westen als Zeichen der Schwäche an», sagt Greminger. Insbesondere bei den Themen Krim, Nawalny und Weissrussland wird sich Putin daher kaum bewegen können.

Wo ihre Schwächen liegen

Biden befindet sich auf seinem ersten Auslandstrip als US-Präsident. Seine Schwäche liegt vor allem darin, dass Putin genau weiss, dass Biden in wenigen Jahren nicht mehr im Amt sein wird. Wieso also verbindliche Zugeständnisse machen?

Putin weiss, dass er politisch nur überleben kann, wenn es den Russen wirtschaftlich gut geht. Dieses Fundament ist derzeit arg bedroht – nicht zuletzt wegen der harschen US-Sanktionen. Allzu viel Spielraum hat er in Genf also nicht.

Was das schlimmste Szenario wäre

Biden weiss, dass sich die Beziehungen zu Russland auf einem historischen Tiefpunkt befinden. Er wird Putin zu verstehen geben, dass die Vereinigten Staaten nicht länger bereit seien, seine Verstösse gegen die internationale Ordnung zu tolerieren. Beobachter hoffen, dass er dabei von strikten Ultimaten absieht. Solche «roten Linien» könnten ihn später dazu zwingen, Konsequenzen zu ziehen und sein Land schlimmstenfalls in einen neuen Krieg zu führen.

Putin habe eine hohe Toleranz gegenüber riskantem Verhalten, sagte Michael McFaul, der Ex-US-Botschafter in Moskau, dem «Economist». Sollte Biden etwa beim Thema Ukraine zu weitreichende Forderungen stellen, könnte Putin sich zu weiteren Eroberungszügen provozieren lassen. Biden hat der Ukraine im Falle eines Angriffs seine «unerschütterliche Unterstützung» zugesagt. Putin dürfte aus einem militärischen Konflikt mit den USA als Verlierer hervorgehen.

Die guten Dienste einer Trittbrettfahrerin

Der Schweiz bietet der Putin-Biden-Gipfel viele Chancen. Spitzendiplomat Thomas Greminger erklärt, worauf der Bundesrat achten muss.

Christoph Bernet

GENÈ. Die globale Öffentlichkeit blickt gespannt auf Genf, wenn es in der Rhonestadt zur Begegnung zwischen US-Präsident Joe Biden und seinem russischen Amtskollegen Wladimir Putin kommt. Die Schweiz als Gastgeberin des Gipfeltreffens kommt damit zu einem Auftritt auf der Weltbühne, wie er der kleinen und politisch überdurchschnittlich stabilen Eidgenossenschaft nur selten zuteilwird.

Doch auf allzu viel Spektakel sollte die Schweiz verzichten, erläutert der Schweizer Spitzendiplomat und Ex-OSZE-Generalsekretär Thomas Greminger (60), der heute als Direktor das Geneva Center for Security Policy (GCSP) leitet: «Für die Schweiz geht es darum, auf allen Ebenen eine perfekte Gastgeberin zu sein, von der Sicherheit bis hinauf zur diplomatisch-protokollarischen Ebene.» Dabei sei eine «gewisse Zurückhaltung» im Auftreten richtig. So findet es Greminger beispielsweise

«absolut adäquat», dass nur Bundespräsident Guy Parmelin und Aussenminister Ignazio Cassis nach Genf reisen, um Joe Biden sowie Wladimir Putin zu treffen. Würde dort der ganze Bundesrat in corpore aufwarten, so wäre das «fast schon lächerlich», sagt Botschafter Greminger.

Einmaliger Zugang

Überhaupt dürfe man sich als Gastgeberland inhaltlich keine grossen Erwartungen machen. Die Schweiz könne zwar die Atmosphäre beeinflussen, in der sich das Treffen abspiele, und so einen positiven Einfluss nehmen: «Aber für den Ausgang eines solchen Gipfeltreffens entscheidend ist letztlich das Verhalten der beiden Seiten.» Die eigenen Interessen des Gastgeberlands würden nicht im Vordergrund stehen. Dennoch biete ein solch hochkarätiges Treffen auf eigenem Boden eine Chance, welche die Schweiz nutzen müsse, findet Greminger. «Bundespräsident Guy Parmelin und Aussenminister Ignazio

Cassis sollten in der kurzen Zeit, die sie mit US-Präsident Biden zur Verfügung haben, die Themen auflisten, welche auf der schweizerisch-amerikanischen Agenda stehen.» Denn dieser «einmalige Zugang auf präsidialer Ebene» könne Türen öffnen, die spätere Gespräche und Verhandlungen auf Minister- oder Fachebene beschleunigen und erleichtern können: «Diesen Vorteil sollte sich die Schweiz nicht entgehen lassen», mahnt Greminger.

Doch der direkte Austausch mit wichtigen Staatsoberhäuptern ist nicht der einzige Vorteil, den Gipfeltreffen auf eigenem Boden mit sich bringen. Die Bemühungen der Eidgenossenschaft in diesem Bereich würden international wahrgenommen: «Das trägt zum Prestige der Schweiz bei.» Andererseits profitiere die Schweiz als sehr international ausgerichtetes Land in den Augen der Staatengemeinschaft überdurchschnittlich von der Globalisierung, gibt Greminger zu bedenken. «Sie ist kein Mitglied von regionalen Organisationen



Historischer Handschlag: Ronald Reagan und Michail Gorbatschow (links) in Genf am 19. November 1985. BILD KEY

wie der EU oder Militärbündnissen wie der Nato und leistet dort auch keinen Beitrag. Das führt teilweise zur Wahrnehmung einer Trittbrettfahrerin.» Die Ausrichtung von solchen Gipfeltreffen und die Friedensförderung würden deshalb in einem weiteren Sinne «als Beitrag der Schweiz angesehen, ihren Teil der Bürde im Bereich Frieden, Sicherheit und internationale Stabilität zu schultern.»

Die Konkurrenz schläft nicht

Bei der Ausrichtung von hochkarätigen Gipfeltreffen und Friedensverhandlungen konkurrieren verschiedene Standorte miteinander. Das ist für Greminger kein Nachteil für die Schweiz. Es gebe immer wieder politische Konstellationen, die solche Begegnungen an einem Standort unmöglich machten: «Von dem her ist es auch für Genf von Vorteil, dass es etwa mit Wien oder Helsinki noch andere Standorte gibt.»

Doch ein Selbstläufer ist die Standortattraktivität des internationalen Genfs nicht. Denn die Konkurrenz ist gross. Glücklicherweise habe die Schweiz hier in den vergangenen 25 Jahren massiv investiert. Und zwar nicht nur in die Infrastruktur, sondern auch in das intellektuelle Umfeld. Die Anzahl von Thinktanks und zivilgesellschaftlichen

und wirtschaftlichen Akteuren sei eindrücklich und trüge viel zur Attraktivität des Standorts Genf bei. Das sei auch richtig: «Wir dürfen uns nicht auf den Lorbeeren ausruhen. Glücklicherweise schläft Genf nicht.»

Gipfel beendet Kalten Krieg

Eine Sternstunde erlebte das internationale Genf 1985 beim Treffen zwischen dem damaligen US-Präsidenten Ronald Reagan und Michail Gorbatschow, dem Führer der Sowjetunion. Rückblickend gesehen habe mit jenem Genfer Gipfel das Ende des Kalten Kriegs begonnen, erklärt Greminger. Das dürfe aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Spannungen damals wie heute sehr gross waren und die Tonalität zwischen den USA und der UdSSR rau. Ob der Gipfel von nächster Woche im Nachhinein als ähnlich wichtiger Meilenstein der Entspannungspolitik angesehen wird, darf bezweifelt werden. Aber Fortschritte, zumindest in einzelnen Bereichen, liessen sich auch heute erzielen: «Dafür braucht es Leadership, den politischen Willen und die Bereitschaft, sich innenpolitisch zu exponieren», sagt Botschafter Thomas Greminger.

Genf wird aus dem Namen gestrichen

Die Delegationen haben sich auf eine neue Bezeichnung für den Gipfel geeinigt.

Christoph Bernet

GENÈ. «U.S. – Russia Summit»: Unter diesem Namen (auf Deutsch: USA-Russland-Gipfel) wird das Treffen zwischen den Staatspräsidenten Joe Biden und Wladimir Putin nächste Woche in Genf stattfinden. Bislang war vom «Geneva Summit», dem Genfer Gipfel, die Rede. Diese Bezeichnung verwendete Aussenminister Ignazio Cassis, als er am

25. Mai auf Twitter das Gipfeltreffen erstmals offiziell bestätigte.

Genügend Aufmerksamkeit

Weshalb kam es zur Umbenennung? «U.S. – Russia Summit, Geneva: June 16, 2021» sei der offizielle Name des Treffens, der von der amerikanischen und der russischen Delegation gemeinsam ausgewählt und validiert worden sei, heisst es beim Aussendepartement



In der Genfer Villa La Grange treffen Biden und Putin aufeinander. BILD KEY

(EDA) auf Anfrage der «Schweiz am Wochenende». Beim zuvor in offiziellen Unterlagen und auf der Website des EDA verwendeten Namen «Geneva Summit» habe es sich allein um eine «Arbeitsbezeichnung» gehandelt, die insbesondere bei der Akkreditierung von Journalisten für den Gipfel verwendet worden ist.

Dass der Schweiz und dem internationalen Genf durch die Umbenennung ein Nachteil erwächst, glaubt man beim EDA nicht. Bereits über 1000 Medienschaaffende seien angemeldet, hinzu kommen jene Journalisten, welche mit den beiden Delegationen anreisen. Genf und auch die Schweiz erhielten durch das Gipfeltreffen sehr viel Aufmerksamkeits.

Stress mit den Badges

Erleichtert hat man beim EDA die Einigung der beiden Delegationen auf einen Namen zur Kenntnis genommen. Denn nun müssen innerhalb weniger Tage rund tausend Badges mit dem offiziellen Namen für die akkreditierten Teilnehmer gedruckt werden.